

Linguistik in Empirie und Theorie/
Empirical and Theoretical Linguistics

Lars Bülow · Günter Koch ·
Ulrike Krieg-Holz ·
Igor Trost *Hrsg.*

Remotivierung in der Sprache

Auf der Suche nach Form und
Bedeutung



J. B. METZLER

Linguistik in Empirie und Theorie/ Empirical and Theoretical Linguistics

Reihe herausgegeben von

Igor Trost, Universität Passau, Passau, Deutschland

Annamária Fábíán, Universität Bayreuth, Bayreuth, Deutschland

Torsten Leuschner, Universität Gent, Gent, Belgium

Armin Owzar, Universität Sorbonne Nouvelle, Paris, France

Judith Visser, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

Die Reihe Linguistik in Empirie und Theorie ist der Untersuchung linguistischer Phänomene auf allen sprachlichen Ebenen gewidmet. Durch die fachliche Breite des Herausbergremiums und des wissenschaftlichen Beirats dieser Reihe umfasst ihr Portfolio die germanistische, anglistische, romanistische, slavistische Linguistik und die Linguistik des Ungarischen. Dabei werden sowohl empirische als auch theoretische Fragestellungen der gesprochenen und der geschriebenen Sprachforschung berücksichtigt. Neben innovativen einzelphilologischen Arbeiten richtet sich diese Reihe auch an Autorinnen und Autoren sprachübergreifender kontrastiver Analysen. Neben Monographien und Sammelbänden werden in der Reihe Linguistik in Empirie und Theorie auch herausragende Qualifikationsarbeiten kostenfrei veröffentlicht. Deshalb möchte das Herausbergremium gezielt auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ermutigen, sich um die Veröffentlichung ihrer Qualifikationsarbeiten in der Reihe zu bemühen. Eine Publikation ist auf Deutsch und Englisch möglich. Dank Springer Link sind die Publikationen der Reihe Linguistik in Empirie und Theorie weltweit verfügbar.

Ein wissenschaftlich und interdisziplinär ausgewiesenes Herausbergerteam mit einem Beirat renommierter Expertinnen und Experten sichert die Qualität der Reihe durch eine Begutachtung im doppelten Peer-Review Verfahren.

The book series Empirical and Theoretical Linguistics is dedicated to the linguistic study of all domains of language. Thanks to the wide range of disciplines represented in the editorial team and the advisory committee, the series is able to encompass German, English, Romance, Slavic and Hungarian linguistics. Innovative studies of empirical and theoretical topics concerning spoken and written language in individual languages are invited, as are crosslinguistic and contrastive investigations. Besides monographs and edited collections, the series Empirical and Theoretical Linguistics publishes high-quality doctoral and postdoctoral theses. The editors therefore encourage early career researchers specifically to submit their booklength manuscripts for publication in the series. Contributions may be written in German or English. Thanks to Springer Link, publications in the series Empirical and Theoretical Linguistics are available worldwide.

Quality is ensured through double peer review by an editorial team of experienced academics in collaboration with a cross-European advisory committee of renowned specialists.

Lars Bülow · Günter Koch ·
Ulrike Krieg-Holz · Igor Trost
(Hrsg.)

Remotivierung in der Sprache

Auf der Suche nach Form und
Bedeutung



J.B. METZLER

Hrsg.

Lars Bülow
Institut für Deutsche Philologie
University of München
München, Deutschland

Günter Koch
Deutsche Sprachwissenschaft
University of Passau
Passau, Deutschland

Ulrike Krieg-Holz
Institut für Germanistik
University of Klagenfurt
Klagenfurt, Österreich

Igor Trost
Deutsche Sprachwissenschaft
University of Passau
Passau, Deutschland

ISSN 2662-5725

ISSN 2662-5733 (electronic)

Linguistik in Empirie und Theorie/Empirical and Theoretical Linguistics

ISBN 978-3-662-65798-0

ISBN 978-3-662-65799-7 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-662-65799-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Anna Pietras

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Inhaltsverzeichnis

Remotivierung in der Sprache – Eine kurze Einführung	1
Lars Bülow, Günter Koch, Ulrike Krieg-Holz und Igor Trost	
Remotivierung in der Grammatik	
Funktionen auf dem Weg zu Formen, oder: Warum die Oberfläche doch recht hat	15
Ludwig M. Eichinger	
<i>Avaunt, Enby, Heroix</i> – Reanalyseprozesse für gendergerechte Sprache im Englischen	45
Daniela Wawra	
<i>atmen</i> oder <i>artmen</i>? Re-Präsentationen nicht existenter R-Laute in Schülertexten – Prozesse der Verstärkung als Teil der Lernersprachentwicklung	67
Julia Ricart Brede	
Aspektualität ohne nichtlexikalische Aspektänderungsformen im Deutschen – Zur remotivierenden Aspekthomonymie	83
Igor Trost	
Remotivierung in den Bereichen Volksetymologie und Namenskunde	
Thesen zur lexikalischen Remotivierung – Warum nur manche Vagabunden auch sprachlich durch die Welt streifen	109
Ursula Reutner	

Remotivierung bei Orts- und Personennamen slawischer Herkunft in Nordbayern	129
Wolfgang Janka	
Onymische Volksetymologien und ihr Einfluss auf die außersprachliche Welt	145
Manuela Krieger	
Totes Spiel, Gurgelmagen und Pirschelbär – Ausgewählte Beispiele für Verstärkungsprozesse im Bairischen/Bayerischen	169
Nicole Eller-Wildfeuer, Sigrid Graßl und Rosemarie Spannbauer-Pollmann	
Remotivierungen im Kontext von Text- und Bild-Kommunikaten	
Remotivierung in Figurengedichten und Konkreter Poesie	193
Hans-Werner Eroms	
Garantiert keine Schleichwerbung – Remotivierung als Werbeelement – Formen semantischer Verstärkung am Beispiel ausgewählter Sixt-Kampagnen	235
Ulrike Krieg-Holz	
Image Macros als Ressource für sprachliche Verstärkungsprozesse	257
Lars Bülow	
Verstärkungsprozesse transdisziplinär	
Remotivierte Lieder – Revisited – <i>Helter Skelter</i> und die Neuinterpretationen von Nationalhymnen durch Heino und Serge Gainsbourg	283
André Rottgeri	
Form braucht Bedeutung – Zum Wissenstransfer fachlicher Kurzwörter durch und für medizinische Laien am Beispiel der Plattform Prostatakrebs-Selbsthilfe e. V.	301
Sandra Reimann	
Karl Valentins <i>Illobrasekolidation</i> – ‚Gleichlaut‘ als sprachlicher Verstärkungsprozess	325
Günter Koch	



Remotivierung in der Sprache

Eine kurze Einführung

Lars Bülow, Günter Koch, Ulrike Krieg-Holz und Igor Trost

1 Einleitung

Die Beiträge dieses Bandes befassen sich im Wesentlichen mit Remotivierungsphänomenen in der Sprache. Der Begriff Remotivierung fasst dabei verschiedenartige Prozesse zusammen – zum Beispiel Volksetymologien, Suffixreanalysen oder De-Idiomatisierungen, bei denen sprachliche Strukturen, aufgrund lautlicher Ähnlichkeiten oder kontextuellen Zusammenwirkens, mit zusätzlicher, bisweilen auch neuer Bedeutung aufgeladen werden.

In der Sprachwissenschaft wurden die verschiedenen Prozesse, bei denen die Remotivierung eine Rolle spielt, erst in jüngster Zeit aus einer vergleichenden und systematisierenden Perspektive betrachtet. An vorderster Stelle sind hier die

L. Bülow (✉)

Institut für Deutsche Philologie, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik,
Ludwig-Maximilians-Universität München, München, Deutschland
E-Mail: lars.buelow@germanistik.uni-muenchen.de

G. Koch · I. Trost

Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft, Universität Passau, Passau, Deutschland
E-Mail: guenter.koch@uni-passau.de

I. Trost

E-Mail: igor.trost@uni-passau.de

U. Krieg-Holz

Institut für Germanistik, Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich
E-Mail: Ulrike.krieg-holz@aau.at

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023

L. Bülow et al. (Hrsg.), *Remotivierung in der Sprache*,
Linguistik in Empirie und Theorie/Empirical and Theoretical Linguistics,
https://doi.org/10.1007/978-3-662-65799-7_1



Abb. 1 Rüdiger Harnisch auf der Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung 2010 in Passau

zahlreichen Arbeiten von Rüdiger Harnisch (siehe Abb. 1) zu nennen, dem dieser Band zum 65. Geburtstag gewidmet ist.

Das Thema Remotivierung hat den Jubilar intensiv und lange beschäftigt. Von dieser Beschäftigung zeugen neben verschiedenen Forschungsprojekten auch zahlreiche Vorträge und Publikationen. Zentral sind unter anderem die Beiträge *Morphologische (Re-)Motivierung lautlicher Substanz* (Harnisch 1998), *Morphosemantische Remotivierung verdunkelter Nominalkomposita im Englischen und Deutschen* (Harnisch 2000), *Verstärkungsprozesse. Zu einer Theorie der ‚Sekretion‘ und des ‚Re-konstruktionellen Ikonismus‘* (Harnisch 2004) sowie der Sammelband *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung* (Harnisch 2010a). Die genannten Publikationen bilden das Fundament einer allgemeinen Theorie der Remotivierung, die von 2015 bis 2019 am Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Passau im Rahmen des DFG-Projekts *Typologie und Theorie der Remotivierung* (Projektnr. 273128776) erarbeitet wurde.

Die Beiträge dieses Bandes sind sowohl Würdigung als auch Fortführung der Forschungsbemühungen von Rüdiger Harnisch. Sie erweitern nicht nur die empirische Evidenz für Remotivierungsphänomene, sie setzen sich auch konstruktiv mit den wichtigsten Ideen, Theorien und Erkenntnissen seiner Arbeiten auseinander.

Im Folgenden werden zunächst die wichtigsten Ergebnisse zur Typologie und Theorie der Remotivierung aufgezeigt (Kap. 2), bevor anschließend die zentralen

Einsichten der einzelnen Beiträge dieser Festschrift kurz zusammengefasst werden (Kap. 3).

2 Typologie und Theorie der Remotivierung

Die Natur des Zusammenhangs zwischen sprachlichen Formen und ihren Funktionen bzw. Bedeutungen ist seit jeher Gegenstand sprachphilosophischer und linguistischer Kontroversen. Das Spannungsfeld zwischen Motiviertheit und Arbitrarität sprachlicher Zeichen wird bereits in Platons sogenanntem *Kratylos*-Dialog ersichtlich: Während Kratylos behauptet, dass alle Wörter ihre Bedeutung von Natur aus besäßen – Form-Bedeutungs-Beziehungen also weitestgehend motiviert seien –, vertritt sein Gesprächspartner Hermogenes den Standpunkt, dass Form-Bedeutungs-Beziehungen bei Wörtern beliebig wären und auf Übereinkunft sowie Konventionen beruhten (Platon 2010, *Kratylos* 384c-d). Letztere Auffassung, die auch dem starken Arbitraritätspostulat von de Saussure entspricht – „Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig“ (de Saussure 1967: 79) –, hat die moderne Linguistik nachhaltig geprägt. Dass sprachliche Zeichen weitestgehend arbiträr bzw. unmotiviert sind, ist heute eine Grundeinsicht, die leider nur zu selten kritisch hinterfragt wird.

Dementsprechend gibt es nur wenige Linguisten und Linguistinnen, die sich eingehend mit der Motiviertheit sprachlicher Zeichen beschäftigt haben. Neben Roman Jakobson ([1965] 1971) müssen insbesondere die Vertreter und Vertreterinnen der kognitiv-funktionalistisch ausgerichteten Morphologischen Natürlichkeitstheorie genannt werden (z. B. Mayerthaler 1981; Wurzel 1984, 1993), zu deren Kreis auch Rüdiger Harnisch zu rechnen ist. Insbesondere im Paradigma der Morphologischen Natürlichkeitstheorie, in der Markiertheit und Ikonizität wichtige Parameter sind (Mayerthaler 1981), werden sprachliche Form-Funktions-Beziehungen anhand fundamentaler Erkenntnisse aus der Sprecher- und Hörerpsychologie erklärt.

Dabei zeigt sich allerdings, dass die Sprecher- und Hörerbedürfnisse nicht unbedingt in Einklang miteinander stehen, sich zum Teil sogar widersprechen und nicht gleichförmig auf allen Systemebenen der Sprache wirken. Zentrale Kräfte der Morphologischen Natürlichkeit (Bedürfnis der Hörer nach Transparenz zum Zwecke der Perzeptionserleichterung) und der Phonologischen Natürlichkeit (Bedürfnis der Sprecher nach Artikulationserleichterung, womit häufig ein Abbau morphologischer und semantischer Transparenz einhergeht) stehen sich im Sprachwandel zum Teil diametral entgegen (z. B. Wurzel 1984: 33; Harnisch 2004; Bülow 2017). Je nach Sprachwandeltheorie wird dann entweder das Bedürfnis nach Artikulationserleichterung – und damit die Arbitrarität sprach-

licher Zeichen – fokussiert oder das Bedürfnis nach Perzeptionserleichterung, wodurch die Motiviertheit stärker in den Mittelpunkt rückt. Während beispielsweise in der dominierenden sprecherorientierten Grammatikalisierungstheorie die Arbitrarität im Vordergrund steht und betont wird, dass Sprachwandel normalerweise unidirektional zu semantischen Verblässungen (Demotivierung) und formalen Abnutzungen (Desegmentierung) führe (vgl. Lehmann 1995), legt die Hörerorientierte Morphologische Natürlichkeitstheorie mehr Wert auf die perzeptionspsychologischen Aspekte, die tendenziell zu mehr Motiviertheit führen und im Sprachwandel ebenfalls von Bedeutung sind.

Rüdiger Harnisch hat sich in seinem wissenschaftlichen Oeuvre dem oben skizzierten Kräften messen gewidmet. Verstärkt hat er sich dabei mit solchen Phänomenen beschäftigt, die in der Grammatikalisierungstheorie ein Schattendasein fristen oder als Sonderfälle abgetan werden (vgl. zum Beispiel auch Harnisch 2004, 2005, 2016). Rüdiger Harnisch ist es zu verdanken, dass Prozesse, die heute unter dem Schlagwort der Remotivierung oder Verstärkung zusammengefasst werden, in dem DFG-Projekt *Typologie und Theorie der Remotivierung (TheoRem)* die Aufmerksamkeit erfahren, die sie verdient haben. Ziel des Projekts war es, die in Frage stehenden Phänomene, bei denen sprachliche Äußerungen mit einer zusätzlichen Bedeutung aufgeladen werden, zu typisieren und eine Theorie der Remotivierung zu entwerfen. Dabei zeigt sich in verschiedenen Anwendungsfeldern (Sprachwandel, Dialekt, Namenkunde, Spracherwerb, strategische Kommunikation), dass einerseits zwischen zeichengebundenen und gebrauchsbundenen sowie andererseits zwischen unbewussten und bewussten Remotivierungen zu unterscheiden ist.

Zeichengebundene Remotivierungen treten etwa bei Volksetymologien, Suffixreanalysen oder De-Idiomatisierungen auf. Volksetymologien gelten dabei als unbewusste bzw. intentionslose Remotivierungsprozesse (Olschansky 1996: 171–176; Mečiarová 2015; Harnisch und Krieger 2017), wohingegen viele De-Idiomatisierungen im Bereich der strategischen Kommunikation bewusst erfolgen, um kommunikative Effekte zu erzielen (Fill 2010). Bei zeichengebundenen Remotivierungen wird der Ausdrucksseite des Zeichens ‚mehr‘ bzw. ‚neuer‘ Sinn zugesprochen, wobei Reanalysen und Resegmentierungen eine wichtige Rolle spielen. Als Beispiel führen Harnisch und Krieger (2017: 74) die Entwicklung von mhd. *zierōt* („schmückendes Beiwerk, Verzierung“) an. Das Stammbildungssuffix *-ōt* verschmilzt zunächst mit dem Stamm zu dem Simplex *Zierat* (Demotivierung und Desegmentierung), bevor die Form im Prozess der Rechtschreibreform von 1996 in Analogie zu Lexemen wie *Haus-rat* zum Kompositum *Zier-rat* remotiviert wird (Harnisch 2004: 219). Dieses Beispiel verdeutlicht sehr schön, dass sprachliche Einheiten im Laufe des Sprachwandels sehr

wohl durch Resegmentierung und Remotivierung im formalen und semantischen Status angehoben werden können. Von solchen zeichengebundenen Reanalysen, bei denen „Form nach Bedeutung sucht“, sind Pleonasmen zu unterscheiden, bei denen ein ‚Mehr‘ an „Bedeutung zusätzlichen Ausdruck sucht“ (vgl. auch Harnisch 2019). Eine wichtige Form von Pleonasmen ist die Tautologie, womit komplexe Wortverbindungen gemeint sind, „die durch Kombination eines einfachen Wortes mit einem in semantischer Hinsicht identischen Wort“ (Krieg-Holz 2010: 309) entstehen. Ein Beispiel wäre das Kompositum *Trödelkram*, bei dem das Substantiv *Trödel* mit der Bedeutung ‚Kram‘ „unter Hinzufügung des synonymen Substantivs *Kram* verstärkt wird“ (Harnisch und Krieger 2017: 74).

Bei gebrauchsbundenen Remotivierungen werden ursprünglich „neutrale Zeichen mit konnotativen Bedeutungsmerkmalen aus ihrer (oft historisch belasteten) Verwendung, sowohl bei Appellativa (*Endlösung* ‚endgültige Lösung‘ > ‚Vernichtung der Juden‘) als auch bei Eigennamen (Exonymenverwendung als mögliches Indiz für eine revanchistische Haltung)“ (Harnisch 2020) aufgeladen. Hier sind wiederum Rekontextualisierungen, bei denen Zeichen mit Weltwissen angereichert werden, von Relokutionen zu differenzieren, bei denen das Gegenteil passiert, nämlich pragmatisch konventionalisierte Implikaturen getilgt werden. Ein Beispiel für eine Relokution wäre ein Szenario, in dem jemand fragt *Hast du eine Uhr?*, der Gefragte – anstatt die Uhrzeit zu nennen – lediglich mit *Ja!* antwortet. Die Tilgung konventionalisierter Implikaturen setzt dabei eine bewusste sprachliche Reflexion voraus. Andernfalls wäre anzunehmen, dass bestimmte pragmatische Muster noch nicht gelernt bzw. verinnerlicht wurden oder schlichtweg ein Missverständnis vorliegt.

Für den Projekterfolg war entscheidend, dass die unterschiedlichen Prozesse, bei denen sprachliche Strukturen mit zusätzlicher Bedeutung aufgeladen werden, als Remotivierungen in Erscheinung treten. „Als allgemeines Theorem wurde die Suche nach (mehr) Sinn und, bei den zeichengebundenen, auch nach (mehr) Struktur eines Zeichens und gegebenenfalls [sic!] die handlungsstrategische Funktionalisierung der Ergebnisse dieser Suche (im Zeichen oder in seinem Verwendungskontext) erkannt“ (Harnisch 2020). Strukturell lassen sich die verschiedenen Remotivierungsprozesse (egal ob zeichen- oder gebrauchsbunden) als Exaptationen (vgl. Gould und Vrba 1982; Lass 1990; Simon 2010; Bülow 2017) im evolutionstheoretischen Sinne zusammenfassen (vgl. zur Anwendung des Begriffs im Remotivierungskontext Bülow und Harnisch 2015; Harnisch 2016, 2018).

Letztendlich verdeutlichen das TheoRem-Projekt sowie die umfassenden Arbeiten von Rüdiger Harnisch zu diesem Thema das stete Bemühen nach Motiviertheit in der Sprache. Wo diese nicht genügend vorhanden ist – so zeigen die vielfältigen Prozesse –, wird, „wann immer es geht“ (Harnisch 2020),

remotiviert. Auch wenn sich dieses Bestreben zum Teil diametral zu anderen Kräften des Sprachwandels verhält, erweisen sich Remotivierungsprozesse als zentral für den Sprachwandel und die Umsetzung kommunikativer Erfordernisse.

Wie oben schon angeklungen ist, verstehen sich die Beiträge dieses Bandes als Fortführung der Forschungsbemühungen zu einer Typologie und Theorie der Remotivierung. Sie erbringen nicht nur weitere empirische Evidenz für Motiviertheit in der Sprache, sondern diskutieren größtenteils auch die in den Arbeiten von Rüdiger Harnisch dargestellten theoretischen Zusammenhänge.

Im folgenden Abschnitt erfolgt eine kurze Zusammenfassung und Einordnung der einzelnen Beiträge.

3 Kurze Übersicht über die Beiträge

Der **erste Abschnitt** *Remotivierung in der Grammatik* wird durch einen Beitrag von **Ludwig Eichinger** eingeleitet, der das Thema Remotivierung mit Sprachspielen im Bereich der nominalen Wortbildung verknüpft. Gezeigt und diskutiert wird insbesondere der Umstand, dass die nominale Komposition ein Wortbildungsverfahren ist, das zu Ambivalenzen führt, die wiederum Remotivierungen erst ermöglichen.

Im Beitrag von **Daniela Wawra** steht die Frage im Fokus, welche Rolle Reanalyseprozesse für den geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Englischen spielen und wie diese zu bewerten sind. Als empirische Basis für Untersuchung dienen die offiziellen Richtlinien des Europäischen Parlaments, der UN und UNESCO sowie Empfehlungen der LGBTQIA-Gemeinschaft. Die Analyse zeigt, dass grundsätzlich Einigkeit darin besteht, die morphologische Markierung von Geschlecht im Sinne der Genderneutralität aufzulösen bzw. zu vermeiden. Reanalyseprozesse zeigen sich dabei insofern, dass ehemals genderspezifische Ausdrücke wie *actor* genderneutral uminterpretiert werden. Auf die Strategie der Remotivierung bestehenden Sprachmaterials setzen insbesondere Institutionen wie das Europäische Parlament und die UN. Im Gegensatz dazu wird von der LGBTQIA-Gemeinschaft die Verwendung von genderinklusiven Neologismen vorgeschlagen, beispielsweise im Bereich der Personaldeixis.

Julia Ricart Brede widmet sich in ihrem Beitrag Phänomenen der sprachlichen Verstärkung, wie sie in Zusammenhang mit Spracherwerbsprozessen auftreten. Hierzu stellt sie zunächst auf theoretischer Ebene Bezüge zwischen Verstärkungsprozessen und Strategien in der Lernaltersentwicklung her. Auf der Grundlage eines Datenkorpus aus 332 Versuchsprotokollen von Schülerinnen und Schülern der achten Jahrgangsstufe untersucht sie orthographische Normab-

weichungen des Typs *Artmung* zu *Atmung*, *artmen* zu *atmen* usw. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass es sich sowohl um eine Übergeneralisierung der Regeln für die Vokalisierung von R-Lauten als auch um einen lernersprachlichen Verstärkungsprozess handelt, in dessen Rahmen scheinbar elidierte Substanz – ein nicht hörbarer Laut – rekonstruiert wird. Deshalb schlägt sie vor, die von Harnisch (2004: 211) eingeführte Differenzierung verschiedener Konstruktions-ebenen um die der Buchstabensubstanz zu erweitern.

Der Aufsatz *Aspektualität ohne nichtlexikalische Aspektänderungsformen im Deutschen – Zur remotivierenden Aspekthomonymie* von **Igor Trost** möchte einen Beitrag zur Abgrenzung von Aktionsarten und Aspekt im Deutschen bieten. Er unterscheidet dabei terminologisch und definitorisch zwischen Aktionsart, homonymisiertem lexikalischem Primär- und nichtlexikalischem Sekundär-aspekt. Igor Trost stellt fest, dass der Aspekthomonymie im Deutschen in den älteren Sprachstufen keine Degrammatikalisierung eines morphologisierten Aspekts vorausgeht, da ein solcher ebenfalls nicht nachweisbar ist. Vielmehr stellt die Aspekthomonymie einen Remotivierungsprozess eigener Art dar. Jeder Zugriff auf die Sekundäraspektbedeutungen stellt eine Remotivierung eines primäraspektuellen Verbs hin zu dieser sekundären Aspektbedeutung dar. So kann aus einem ursprünglich von der nichtdurativen Aktionsart lexikalisch gesteuerten perfektiven Primäraspekt durch Remotivierung ein imperfektiver Sekundäraspekt hervorgehen und aus einem von der durativen Aktionsart ursprünglich lexikalisch gesteuerten imperfektiven Primäraspekt ein perfektiver Sekundäraspekt entstehen. Die Remotivierung erfolgt dabei nichtlexikalisch-semantisch und wird durch Kontext- und/oder Situationssignale ausgelöst und gesteuert, ist also nicht mehr aktionsartbasiert.

Der **zweite Abschnitt** *Remotivierung in den Bereichen Volksetymologie und Namenkunde* beginnt mit einem Beitrag von **Ursula Reutner**, in dem sie sich sprachübergreifend mit Remotivierungen im Kontext von Volksetymologien beschäftigt. Dabei überprüft sie anhand von 44 Volksetymologien aus verschiedenen romanischen und germanischen Sprachen die Thesen, ob die Neigung zur Bildung von Volksetymologien von den strukturellen Möglichkeiten einer Sprache abhängt und ob das Bedürfnis nach Remotivierungen durch den Grad der Ähnlichkeit der Gebersprache bedingt ist. Die Befunde fallen differenziert aus: Unabhängig von der Struktur der Sprache zeigt sich insgesamt eine hohe Neigung zur Bildung von Volksetymologien in den untersuchten Sprachen. Ob sich Remotivierungen im Sprachgebrauch durchsetzen, erweist sich aber auch als eine mentalitätsgeschichtliche Frage, wie im deutsch-französischen Vergleich gezeigt wird. Des Weiteren wird argumentiert, dass nicht der Verwandtschaftsgrad von Sprachen alleine für das Bedürfnis nach Bildungen von Volksetymologien aus-

schlaggebend zu sein scheint, sondern auch der Grad der Vertrautheit mit der jeweiligen Sprache entscheidend ist. Darüber hinaus wird sprachvergleichend verdeutlicht, dass sich Volksetymologien nicht prognostizieren lassen.

Wolfgang Janka beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Remotivierungen im Zusammenhang mit Orts- und Personennamen slawischer Herkunft in Nordbayern. Ausgehend von der Hypothese, dass Remotivierungen im Kontext von genuin slawischen Ortsnamen „in größerem Umfang“ auftreten als bei slawisch-deutschen Mischnamen mit transparenten Grundwörtern wie in *-berg*, *-dorf* und *-reut*, zeigt der Aufsatz, dass sich verschiedene Remotivierungsprozesse bei der Integration von slawischen Ortsnamen ins Deutsche fassen lassen. Dazu gehören beispielsweise Deglutinationen von Präpositionen sowie Abspaltungen von Grundwörtern und semantische Aufladungen. Diese Verfahren führen in der Regel zu Ortsnamenformen, deren Herkunft aus dem Slawischen nicht mehr ersichtlich ist.

Der Beitrag von **Manuela Krieger** widmet sich nicht intendierten onymischen Volksetymologien, die Nomina propria betreffen. Dabei wird auch der Einfluss onymischer Volksetymologien auf kulturelle Bereiche betrachtet. Krieger kann die These widerlegen, dass es bei opaken Eigennamen lediglich zu Transparentmachung komme, aber nicht zu sekundären semantischen Motivierungen. Sie zeigt anhand von Sagen, Patronatszuweisungen und Wappen, dass Sprecher und Sprecherinnen opake Namensbestandteile beispielsweise mithilfe von Namenssagen motivieren. Von solchen Remotivierungen zeugen dann nicht selten Bräuche, Statuen oder Wappenmotive.

Der Beitrag von **Nicole Eller-Wildfeuer**, **Sigrid Graßl** und **Rosemarie Spannbauer-Pollmann** befasst sich mit sprachlichen Verstärkungsprozessen im bairischen Dialektraum, wobei neben der Lexik des Schafkopfspiels einschlägige Wörterbücher sowie Mondegreens und Wortspiele in den Blick genommen werden. So wird gezeigt, dass in der In-Group-Sprache des Schafkopfspiels alltagssprachliche, z. T. auch umgangssprachliche Wörter durch Verstärkungsprozesse mit der Intention umfunktioniert wurden, sprachliche Ausdrücke mit Weltwissen aufzuladen. Auf der Basis von Johann Andreas Schmellers *Bayerisches Wörterbuch* und Ludwig Zehetners *Bairisches Deutsch* werden verschiedene Typen von De-Lexikalisierungen unterschieden. Dazu gehören erstens Ausdrücke, die durch reine Remotivierung entstanden sind, zweitens solche, die das Ergebnis von Resegmentierung und Remotivierung sind. Abschließend werden Prozesse der De-Lexikalisierung betrachtet, wie sie in Mondegreens als unbewusste Bildungen und in Wortspielen als bewusste und kreative Verfremdungen vorkommen, die Lautähnlichkeiten usw. gezielt nutzen.

Abschnitt III *Remotivierungen im Kontext von Text- und Bild-Kommunikaten* beginnt mit einem Aufsatz von **Hans-Werner Eroms**, in dem er Remotivierung in Figurengedichten und Konkreter Poesie analysiert. Dabei werden Strategien der Bedeutungskonstruktion innerhalb einer multimodalen Textform rekonstruiert. Neben der Tatsache, dass auch die bildliche Dimension maßgeblich zur Sinnstiftung beiträgt, sind es insbesondere zwei Aspekte, die deutlich herausgearbeitet werden: Zum einen sind und bleiben konventionalisierte sprachliche Formen stets Ausgangspunkt für die Erschließung der sprachlichen Verfremdungen sowie die Ab- und Umbau-Prozesse durch die Konkrete Poesie. Zum anderen wird gezeigt, dass sich die Rezipienten und Rezipientinnen auch auf das jeweilige Gesamtparadigma der Autoren und Autorinnen einlassen müssen.

Ulrike Krieg-Holz untersucht Typen semantischer Remotivierung im Rahmen von werblichen Kommunikationsformen. Am Beispiel von Kampagnen des Autovermieters Sixt – bekannt für seine provokante und zeitkritische Werbung, die nicht zuletzt durch ihren besonders kreativen Umgang mit Sprache aus der Masse heraussticht – werden Techniken der Resegmentierung und Remotivierung beschrieben, wie sie als charakteristisch für sprachspielerische, aufmerksamkeitslenkende und unterhaltende Zwecke innerhalb der externen Unternehmenskommunikation angesehen werden können. Auf der Grundlage eines 80 Sixt-Kampagnen umfassenden Korpus werden verschiedene Typen von Wortspielen klassifiziert, die auf Reanalyse und Neusegmentierung basieren und jeweils mit einer semantischen Anreicherung von bestehender formaler Substanz verbunden sind. Dabei handelt es sich mehrheitlich um substantivische Komposita, daneben um Phraseologismen sowie formabbauende und formaufbauende Strukturen.

Im Fokus des Beitrags von **Lars Bülow** steht das Vorhaben, einen Überblick über zentrale Strukturtypen bzw. Muster sprachlicher Verstärkungsprozesse mit sprachspielerischer Funktion in deutschsprachigen Image Macros zu erarbeiten. Die Untersuchung zeigt, dass für Sprachspiele im Kontext von Image Macros vier Muster maßgeblich sind: das Spiel mit idiomatisierter und kompositioneller Lesart, das Spiel mit (morphologischer) Resegmentierung und Remotivierung, das Spiel mit formaler Ähnlichkeit auf der Grundlage von usueller Lexik und das Spiel mit formaler Ähnlichkeit auf der Grundlage von Wortneuschöpfungen. Diese Sprachspielmechanismen können als sprachliche Verstärkungsprozesse im Sinne von Harnisch (2010b) interpretiert werden, weil jeweils semantische Remotivierungen und/oder Resegmentierungen der vorliegenden Ausdrucksubstanz möglich sind. Das sprachliche Ausgangsmaterial lässt sich somit durch die Rezipienten und Rezipientinnen stets verstärken.

In einigen der vorangehenden Beitragsskizzen wurden bereits zahlreiche Berührungspunkte zu Nachbardisziplinen deutlich. Unter **Abschnitt IV Verstärkungsprozesse transdisziplinär** werden diejenigen Beiträge zusammengestellt, die intensiver auf andere wissenschaftliche Disziplinen Bezug nehmen, der ‚transdisziplinäre‘ Charakter dieser Studien steht, mit Bezügen zu Musik, Medizin und Kabarett, deutlich im Vordergrund und verweist auf die Relevanz der in diesem Band betrachteten Phänomene in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen. Aus einer medienwissenschaftlichen Perspektive werden Remotivierungsprozesse im Beitrag von **André Rottgeri** betrachtet. Im Zentrum stehen dabei die Skandale, die durch die Neuinterpretationen der deutschen (*Das Deutschlandlied*) und der französischen (*La Marseillaise*) Nationalhymne gegen Ende der 70er Jahre ausgelöst wurden. Anhand einer Gegenüberstellung der Neuaufnahme aller drei Strophen der deutschen Nationalhymne durch den Sänger Heino und der Neuinterpretation der *Marseillaise* unter dem Titel *Aux Armes Et Cetera* durch den französischen Chansonnier Serge Gainsbourg beschreibt er unterschiedliche Arten von Remotivierungen, die im Falle der französischen Hymne auf sprachlicher, musikalischer und performativer Ebene stattfinden, beim Deutschlandlied hingegen primär auf sprachlicher.

Veränderte Kommunikationsbedingungen durch digitale Angebote beeinflussen auch den Wissenstransfer im medizinischen Bereich. **Sandra Reimann** geht deshalb der Frage nach, inwiefern der Einsatz sprachwissenschaftlicher Methoden zur Qualitätssicherung auf medizinischen Laien-Plattformen beitragen kann. Auf der Basis des 70 Beiträge umfassenden Threads *Neu hier, Bitte um Informationen* einer Selbsthilfeplattform, dem Prostatakrebs-Diskussionsforum des Bundesverbandes Prostatakrebs Selbsthilfe e. V. (BPS), analysiert sie den Kurzwortgebrauch im Rahmen von Laien-Laien-Kommunikation in Bezug auf seine Funktion für den Wissenstransfer. Dabei geht es um Strategien im Umgang mit fachlichen Kurzwörtern wie *ADT (Androgendeprivationstherapie)*, die Häufigkeit ihrer Verwendung sowie die spezifische Form der Zuordnung von Bedeutungsinhalten.

Der Beitrag von **Günter Koch** widmet sich den Anfängen des deutschen Kabarett, indem die von Karl Valentin selbst – scherzhaft – als *Illobrasekolidation* bezeichnete Erscheinung (gleiche Lautung von Wörtern und Wortformen) mit den Verstärkungsprozessen in Zusammenhang gebracht werden, wie sie im Kontext der Forschungen von Rüdiger Harnisch untersucht werden. Ausgehend von einem Dialog, der verschiedene Arten von Remotivierung kategorial erkennen lässt, können die Typen des Sprachspiels in ihrer Gebrauchsfrequenz über die Schaffensphase Valentins beobachtet werden. Daraus können

Rückschlüsse über die Bedeutung dieser Sprachspiele für Valentin selbst und für das deutsche Kabarett insgesamt abgeleitet werden.

Literatur

- Bülow, Lars (2017): Sprachdynamik im Lichte der Evolutionstheorie – Für ein integratives Sprachwandelmodell. Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte; 166).
- Bülow, Lars/Harnisch, Rüdiger (2015): The Reanalysis of German *-end* as a Marker of Gender-Sensitive Language Use. A Process of Exaptation. In: *JournalLIPP* 4, 85–96.
- De Saussure, Ferdinand (1916/1967): Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Hg. v. Charles Bally u. Albert Sechehaye. Berlin: de Gruyter.
- Fill, Alwin (2010): De-Idiomatisierung und Neu-Idiomatisierung als spannende Sprachstrategien. In: Harnisch (Hg.), *Prozesse sprachlicher Verstärkung*, 199–211.
- Gould, Stephen J./Vrba, Elisabeth (1982): Exaptation – A Missing Term in the Science of Form. In: *Paleobiology* 8, 4–15.
- Harnisch, Rüdiger (1998): Morphologische (Re-)Motivierung lautlicher Substanz. In: *ZAS Papers in Linguistics* 13, 79–104.
- Harnisch, Rüdiger (2000): Morphosemantische Remotivierung verdunkelter Nominalkomposita im Englischen und Deutschen. In: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 25, 71–88.
- Harnisch, Rüdiger (2004): Verstärkungsprozesse. Zu einer Theorie der ‚Sekretion‘ und des ‚Re-konstruktiven Ikonismus‘. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 32, 210–232.
- Harnisch, Rüdiger (2005): Re-konstruktiver Ikonismus im Spracherwerb. In: G.Fenk-Oczlon/C.Winkler (Hg.): *Sprache und Natürlichkeit. Gedenkband für Willi Mayerthaler*. Tübingen: Narr (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik*; 483), 129–136.
- Harnisch, Rüdiger (Hg., 2010a): *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*. Berlin, New York: De Gruyter (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen*; 37).
- Harnisch, Rüdiger (2010b): Zu einer Typologie sprachlicher Verstärkungsprozesse. In: Harnisch (Hg.), *Prozesse sprachlicher Verstärkung*, 3–23.
- Harnisch, Rüdiger (2016): Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers. In: A.Bittner/C.Spiess (Hg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion. Festschrift für Klaus-Michael Köpcke*. Berlin: de Gruyter (= *Lingua historica Germanica*; 12), 159–174.
- Harnisch, Rüdiger (2018): Partizipien als meliorisierende Ersatzkonstruktionen für pejorisierte personenbezeichnende Derivata. Zu Prozessen semantischer und pragmatischer Remotivierung im Zeichen der *Flüchtlings-* (oder *Geflüchteten-*) Krise um das Jahr 2015. In: A.Fábián/I.Trost (Hg.): *Sprachgebrauch in der Politik. Grammatische, lexikalische, pragmatische, kulturelle und dialektologische Perspektiven*. Berlin: de Gruyter (= *Reihe Germanistische Linguistik*; 319), 217–237.

- Harnisch, Rüdiger (2019): Remotivierung in (osthochdeutschen) Dialekten. In: S. Kürschner/M. Habermann/P. O. Müller (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen. Hildesheim: Olms (= Germanistische Linguistik; 241–243), 427–444.
- Harnisch, Rüdiger (2020): Typologie und Theorie der Remotivierung. Zusammenfassung der Projektergebnisse. <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/273128776/ergebnisse> (02.08.2021).
- Harnisch, Rüdiger/Manuela Krieger (2017): Die Suche nach mehr Sinn. Lexikalischer Wandel durch Remotivierung. In: F. Oehme/H. U. Schmid/F. Spranger (Hg.): Wörter. Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie. Berlin, Boston: de Gruyter 2017 (= Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte; 8), 71–89.
- Jakobson, Roman (1965/1971): Quest for the essence of language. In: Selected Writings II: Word and Language. The Hague, Paris: Mouton, 345–359.
- Krieg-Holz, Ulrike (2010): Von *Bilchmäusen* und *Entwicklungsprozessen*. Zum Verstärkungsmotiv in der deutschen Wortbildung. In: Harnisch (Hg.), Prozesse sprachlicher Verstärkung, 307–315.
- Lehmann, Christian (1995): Thoughts on Grammaticalization. Revised and Expanded Version. First Published Edition. München: Lincom Europa (= LINCOM studies in theoretical linguistics; 1).
- Lass, Roger (1990): How to do Things with Junk: Exaptation in Language Evolution. In: Journal of Linguistics 26, 79–102.
- Mayerthaler, Willi (1981): Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden: Athenaion (= Linguistische Forschungen; 28).
- Mečiarová, Martina (2015): Semantische Remotivierung als Produkt laienhafter Reflexion über Sprache. Begründungen von Wortwahlen als Form sprachlicher Verstärkung. Hamburg: Buske (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft; 23).
- Olschansky, Heike (1996): Volksetymologie. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik; 175).
- Platon (2010): Kratylos. In: Sämtliche Werke. Bd. 3: Kratylos, Parmenides, Theaitetos, Philebos, Briefe. 36. Aufl., Reinbek: Rowohlt, 15–89.
- Simon, Horst J. (2010): „Exaptation“ in der Sprachwandeltheorie. Eine Begriffspräzisierung. In: Harnisch (Hg.), Prozesse sprachlicher Verstärkung, 41–57.
- Wurzel, Wolfgang U. (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. Berlin: Akademie Verlag (= Studia grammatica; 21).
- Wurzel, Wolfgang U. (1993): Zur Motiviertheit in der Morphologie. In: C. Küper (Hg.): Von der Sprache zur Literatur. Motiviertheit im sprachlichen und im poetischen Kode. Tübingen: Stauffenburg (= Probleme der Semiotik; 14), 61–71.

Remotivierung in der Grammatik



Funktionen auf dem Weg zu Formen, oder: Warum die Oberfläche doch recht hat

Ludwig M. Eichinger

...ein Fall aus der Familie der Fälle...
(Wittgenstein 2001: 164 [Spätfassung])

1 Dimensionen des Gewöhnlichen

Sachen sprachlich auf den Punkt zu bringen, ist manchmal nicht so leicht. Gottseidank ist man auch in Fällen, die einen herausfordern, nicht nur auf sich selbst und diesen Einzelfall angewiesen. Wenn man mit den Dingen der Welt vernünftig zu Rande kommen will, ist man ohne Regularitäten verloren.

Regularitäten, also irgendwie ableitbare Vollzüge, sind eigentlich auf drei Dimensionen verankert. Zum einen stellen sie Reduktionen aus Beobachtungsdaten dar. Man kann das als den empirischen Boden des Raumes dieser drei Dimensionen betrachten. Die beiden anderen sind virtuelle Wände möglicher Bedingungen für das Auftreten der Strukturen, die wir als Regularitäten betrachten. Die eine dieser virtuellen Wände wird geformt von den strukturellen Optionen der Sprache, in der wir uns befinden, von ihrem Ort in einem typologischen Raum, aber auch von den spezifischen Zügen, in denen sich die historische Form dieser Sprache ausgeprägt hat. In der anderen dieser Dimensionen schlagen sich die pragmatischen und normativen Hintergründe des Sprachgebrauchs nieder.

L. M. Eichinger (✉)
Universität Mannheim, Mannheim, Deutschland
E-Mail: eichinger@ids-mannheim.de

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil
von Springer Nature 2023

L. Bülow et al. (Hrsg.), *Remotivierung in der Sprache*,
Linguistik in Empirie und Theorie/Empirical and Theoretical Linguistics,
https://doi.org/10.1007/978-3-662-65799-7_2

Die Zugänglichkeit der drei Ebenen ist ganz unterschiedlich: Den Gebrauch und die Nutzung bestimmter Mittel und Strukturen kann man beobachten. Hier bleibt allerdings wahr, dass es immer nur ein Ausschnitt möglicher Gebräuche ist, den wir sehen können. Und selbst wenn wir viele Daten kennen, ist nicht so ganz klar, wie sie zu dem Ganzen stehen, das wir verstehen möchten. In das Gefüge normativer Erwartungen andererseits, ihre Erfüllung, ihren Bruch, ihre Konstanz und ihre Veränderbarkeit sind wir in der einen oder anderen Weise hineingewachsen. Aber auch hier gilt, dass wir als gewöhnliche Sprachteilhaber ein System nur aus dem machen können, was wir kennen, ein System, das aus einem entfernteren Blick höchst asymmetrisch scheinen mag. Aber wie auch immer, der Erfolg im sprachlichen und interaktionellen Alltag hilft uns hier jedenfalls, unsere Optionen zu arrondieren.

Am schwierigsten ist zweifellos die so kurz wie verkürzt als typologisch bezeichnete dritte Wand. Das Bild mit den beiden Wänden, die den Boden der sprachlichen Regularitäten begrenzen, hat selbst seine Grenzen. Schon die Welt der Sprachspiele und ihrer Normen ist im Hinblick auf die Regelmäßigkeiten des Gebrauchs eine Meta-Welt, die im Bewusstsein der Sprechenden allenfalls in bestimmten kritischen Fällen auftaucht. Und wenn der von uns beschriebene Raum der Standort des sprachgebrauchenden Menschen ist, ist das die typologische Wand eher in noch höherem Ausmaß, weit entfernt vom Augenfälligen des Gebrauchs.

Die beiden Meta-Wände nehmen eine Haltung ein, wie sie in dem Satzadverb *eigentlich* in typischer Form eingefangen ist. Sie sprechen, und die System- und Typologie-Wand besonders, davon, dass die Welt *eigentlich* anders ist, als sie sich den Augen des Sprechenden zeigt. Gegen diese, wenn man so will, Etymologie der sprachlichen Welt scheint das Augenfällige nicht nur an der Oberfläche zu hängen, sondern oberflächlich zu sein. Es gibt aber eine Reihe von Stellen im sprachlichen Leben, an denen man sehen kann, wie ein oberflächlicher Blick hilft, Probleme zu lösen.

2 Reduktion, Ambivalenz und Verlässlichkeit

2.1 Komposita sind, was so aussieht

Wenn man das auf die linguistische Systemebene herunterbricht, kann man erklären, warum es an verschiedenen Stellen im System zu Ambivalenzen, zu graduierenden Übergängen oder insgesamt nicht gut einzuordnenden Phänomenen kommt. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bemühen, ja die

kommunikative Notwendigkeit, Namen für Entitäten des Diskurses zu gewinnen, die relevante Positionen in Handlungs- und Tätigkeitsrahmen einnehmen. Solche benennenden Einheiten sind nominale Satzglieder, deren lexikalischen Kern dann Substantive unterschiedlicher Komplexität darstellen. Manchmal sind es recht komplexe Zusammenhänge, die in diesem Fall in den lexikalischen Kern einer nominalen Gruppe eingebracht werden sollen. Im Deutschen stehen nicht zuletzt Komposita für die Fähigkeit, mit diesen Aufgaben zurechtzukommen (vgl. dazu Gunkel et al. 2017: 70–75).

Allerdings stehen für diese Art einer integrierten Darstellung von Sachverhaltsbeteiligten prinzipiell auch andere formale Mittel zur Verfügung. Aus dem syntaktischen Bereich sind das die Attribute, wenn noch weiter integriert werden soll, liefern die Mittel der Wortbildung die passende Technik. In gewisser Weise dazwischen stehen Mehrwortbenennungen.¹ Wenn man den Blick von dieser formalen Seite wendet und auf die Funktionen richtet, die jene Mittel für den Sprecher leisten, ist es eigentlich weniger bedeutsam, nach lexikalischen oder morphologischen Mitteln zu scheiden und zu klassifizieren. Wortbildung bietet vielmehr mindestens drei formale Optionen, sie hat selbst ihre lexikalischen, ihre morphologischen und auch ihre syntaktischen Seiten (s. Eichinger 2006: v. a. 190–191). Der eigene Status der Wortbildung gegenüber diesen klassischen Ebenen linguistischer Beschreibung besteht gerade darin, dass bestimmte Form-Funktions-Verbindungen in ihrem Bereich sich aus unterschiedlichen dieser Ebenen bedienen, und dass oft nicht so ganz klar ist, wie man sie einordnen soll.

Vielleicht ist es tatsächlich vernünftig, in diesem Kontext so vorzugehen, wie tatsächlich gerne vorgegangen wird. Wenn es um komplexe Substantive und die Art ihrer Wortgebildetheit geht, sind jene Bildungen, in denen keine grammatischen Strukturelemente auftauchen, der Fall, in dem sich die zentrale Technik von Wortbildung in ihrer reinsten Form zeigt.² Für die hier ins Auge gefasste Bildung komplexer Substantive ist das der zentrale Fall von Univerbierung,³ die auf nichts als die Bildung eines potenziell unabhängigen wortfähigen Lexems zielt, also einer lexematischen Form, die durch ihre morphologischen Einbindungen als Textwort realisiert oder auch als Lexikonwort behalten werden kann. Nicht umsonst und zu Recht fällt daher der Blick,

¹Zu Mehrwortbenennungen s. Steyer (2013); Schlücker (2019: 71) listet die kompositatypischen Eigenheiten auf.

²Zur zentralen Bedeutung dieses Bildungstyps s. Barz (2016: 2390).

³Zu einer genaueren Auseinandersetzung mit diesem Konzept s. Donalies (2018: bes. 88–92).

wenn man die Wortbildung bei der Wortart des Substantivs betrachtet, zunächst auf die Komposition und ihre Ergebnisse. Im noch strengeren Sinne geht es eigentlich um den dahingehend am weitesten reduzierten Kern, die Bildung von Determinativkomposita aus zwei nominalen Elementen, bei denen im Idealfall von keinem der beteiligten Elemente vorgängige relationale Beziehungen ausgehen. Komposita dieses Typs sind eine insofern auffällige Konstruktion, als hier als prägend betrachtete Teile von Argumentstrukturen ohne formales Zeichen zu Elementen in Sprachspielen geformt werden (s. dazu Motsch 2004: 393 u. 396).

2.2 Sprachlicher Alltag und seine Weiterungen

Für die vielen Komposita, die es sozusagen im kollektiven Gedächtnis der Sprechergemeinschaft schon gibt, die wir als *readymades* aus den Inventaren unseres Wortschatzes nehmen, scheint das vielleicht etwas hochtrabend formuliert. Das hat damit zu tun, dass sich in der Geschichte der Deutschen nicht nur ohnehin Gewohnheiten des Gebrauchs solcher komplexen Wörter verfestigt haben, sondern dass (zweigliedrige) Komposita in vielen Fällen die unmarkierte sprachliche Zugriffsebene darstellen.⁴ Es hat natürlich (auch) damit zu tun, dass im Deutschen die Option der Komposition gut ausgebaut und wegen der flexivischen Verhältnisse in der Nominalphrase von den Mitteln der Attribution auch formal abgesetzt ist (s. Eichinger 2010b: 95–97). So bietet sich Komposition als ein Weg an, die funktionale Belastung der attributiven Fügungen zu entlasten. Insbesondere betrifft das die Signalisierung des Tatbestands, dass mit der Verwendung von Komposita (tendenziell) indiziert wird, dass es sich um ein „nennenswertes“ Element im spezifischen Sprach- und Handlungskontext handelt,⁵ worauf mit der komplexen Benennung verwiesen wird, ein Tatbestand, der mit Konzepten wie dem von der Übersummativität solcher Bildungen adressiert wird. Natürlich schließt das nicht aus, dass es so etwas wie mehrwortige Benennungen ähnlicher Funktion gibt, und in der weiteren Verfolgung solch einer funktional-formalen Linie wäre sicher auf die Wirkung von Kollokationen oder Kookkurrenzpräferenzen einzugehen (s. z. B. Schlücker 2019: 77–78).

⁴Für Beispiele s. Eichinger (2010b: 95–97); vgl. Hein und Brunner (2019); dass solche Elemente als Teile von Mehrfachkompositionen auftauchen, und daher sozusagen wie Simplizia zählen, und auch deren Produktivität haben, ist dann nicht so überraschend.

⁵Semantisch als Elemente von Frames; s. Löbner (2018).

Wie immer das sein mag, in diesem Sinne ist eine benennende Gliederung der *Obstbäume* nach den Früchten, die sie tragen, ebenso naheliegend und informativ wie identitätsprägend.

- (1) Der Apfelbaum wieder schwer von weiß-rosa Blüten.
(Handke 2018: 352)

Das erklärt den wenig spektakulären Status von Wörtern wie *Apfelbaum*, es gehört ebenso zum Wesen von Bäumen in unserer (und vielen) Weltgegenden, dass potenziell Äpfel an ihnen hängen, wie zu dem von Äpfeln, dass es eine charakteristische Art von Bäumen ist, an denen sie hängen. In stärker derivationellen Sprachen wie den romanischen oder den slawischen ist so ein Baum – it. *melo*, russ. *yabloko* – etwas typisch Apfeliges – die Früchte sind nur durch eine andere morphologische Form gekennzeichnet: it. *mela*, russ. *yablonya*. Im Deutschen steht die Komposition für diese Art der gegenseitigen Evokation. Sie ist eng verbunden, aber nicht identisch mit dem Effekt von Idiomatisierung bzw. Demotivierung, oder gar einer konzeptuellen Fossilisierung vom *Walfisch*-Typ. Bei dem alltäglichen Beispiel des *Apfelbaums* ist es die einem praktischen Interesse am alltäglichen Obst entsprechende klassifizierende Verdichtung. Ihr entspricht zudem gar nicht so recht etwas Syntaktisches. Alle periphrastischen Formulierungen, sei es die oben gewählte mit den daran hängenden Äpfeln, sei es eine andere, vom Tragen der Äpfel etwa, sagen gleichzeitig mehr und ebensogut weniger als das Kompositum. Das Kompositum entscheidet hier nicht, diese Art der Impliztheit ist der Verlässlichkeit nicht abträglich, je nach Kontext mag gegebenenfalls bei Bedarf der Explizierung die eine oder andere der syntaktischen Formulierungen adäquater sein. Auf dieser Basis lässt sich ohne große Probleme eine Erweiterung dieser Struktur verstehen, die an unsere festgewordenen Erfahrungen in der Alltagswelt anschließt, verstärkt vielleicht noch, wenn man eine kontextuelle Stärkung und Vorbereitung erkennen kann. So folgt in dem von uns hier zitierten Band von tagebuchartigen Notizen eine Druckseite auf die oben zitierte *Apfelbaumstelle* [!] der folgende Eintrag:

- (2) Vergehende Apfelbaumblüten: Blüten fallen auf Blüten [...] und die Meisen, pickend an den Blütenbüscheln, tragen bei zum großen zarten weißrosa Fallen. Und diese fallenden Blüten in einem fort, sie skizzieren, sie zeichnen unsichtbare Zeltbahnen.
(Handke 2018: 353)

Dass mehrgliedrige Komposita eigentlich eine Stufung von Zweiteilungen erfordern, ist im Fall von *Apfelbaumblüten* besonders unproblematisch, weil das Kompositum *Apfelbaum* so gefestigt ist, dass man es sowohl intuitiv als Ganzes analysieren, und es im Ganzen im Kontext des Elements *{blüten}* auch Sinn machen kann. Dennoch ist erkennbar die Funktion der Verwendung hier, etwas zu signalisieren, was über das hinausgeht, was die beschreibende Formulierung *Blüten an/von Apfelbäumen* leistet bzw. leisten würde. Eigentlich handelt es sich um einen kataphorischen Namen, eine Art Überschrift. Und auch im Folgenden treiben die Simplizia den Text voran, während die Komposita, die sich darin noch finden, eine Vorstellung zum Bild bündeln, eine Formulierung, die im Kontext von *Blütenbüscheln* besonders naheliegt, beziehungsweise über ein festes (lexikalisiertes) anderes (Alltags-)Kompositum – *Zeltbahnen* – auf eine alltägliche Praxis Bezug nehmen, über die eine Vergleichsebene eingezogen wird.

Diese Impliztheit – und gar nicht so leichte Explizierbarkeit – das ist es ja, was die Variabilität und damit auch den Reiz dieses Musters ausmacht. Auch das kann man im Kontext unseres Beispieltextes expliziert finden, wenn es in dem unter (1) zitierten Eintrag anschließend an den oben zitierten Beginn heißt:

- (3) Kein schöneres Gehänge (auch wenn die Blüten gar nicht hängen, vielmehr stehen, »ragen«, »gipfeln«)
(Handke 2018: 352)

Nun fällt uns das bei so zu erwartenden und erwarteten Zusammenhängen wie dem von den Apfelbäumen, ihren Früchten, Blüten, der damit verbundenen Frühlingsanmutung usw. gar nicht so recht auf; hier funktionieren die musterhaften Kurzschlüsse problemlos. Erhellender für das methodische Funktionieren ist vielleicht der Blick in das weniger Gewöhnliche. Man betrachte dazu nur ein Substantiv wie *Apfelgott*, in dem wie beim so alltäglichen *Apfelbaum* zwei Elemente miteinander verknüpft sind, die für sich ganz gängig sind, allerdings ist das Sprachspiel, das die Basis der gegenseitigen Evokation bilden würde, nicht so sehr alltäglich. Das Wort ist auch nicht besonders gängig, aber prominent belegt. Es findet sich im Luther'schen großen Katechismus – und wird auch im Grimm'schen Wörterbuch mit dieser Stelle zitiert in der Verknüpfung „einen Abgott oder Apfelgott“, also offenbar mit abwertender Klassifikation, aber mit allerlei Deutungsunsicherheiten, die von einer Verschreibung (*Aftergott*) oder pragmatischen Erklärungen (aus Apfelholz geschnitzt) ausgehen, die aber jedenfalls auf das bei Luther, aber auch sonst verwendete Wort *Apfelkönig* verweisen können, das jedenfalls in der frühen Neuzeit jemanden als schwachen Herrscher kennzeichnen sollte, dem (vielleicht) nur

der Reichsapfel geblieben sei, so eine vermutende Erläuterung im Schweizerischen Idiotikon, die im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (1994: 1) wiedergegeben wird.

Offenkundig haben sich losgelöst von diesen Texthistorien auch andere Verwendungen ergeben, so zum Beispiel ausgelöst durch die Vorstellung einer dafür zuständigen keltischen Gottheit – allerdings in unserem Kontext mit einer sehr pragmatischen Wendung: Der beste *Apfelschnaps* ist so etwas wie eine weitere Art *Apfelkönig*:

- (4) Fackeln flackern in der Dunkelheit. Sphärenklänge geistern durch die Nacht. Ein Rabe hockt auf dürrem Ast vor gespenstischem Mond. Dann treten Männer in mittelalterlichen Kapuzenkutten ins Licht und prozessieren feierlich vorüber 15 an der Zahl. Angeführt vom Abellio, der seinen Namen vom keltischen Apfelgott hat. Passend dazu führen sie einen wahren König mit sich den mit Abstand besten Apfelschnaps weit und breit. Nicht mehr und nicht weniger. So oder so ähnlich geht es zu, jedes Jahr im Spätherbst, wenn der geistreiche Geheimbund den aktuellen Jahrgang des Abakus präsentiert. (Mannheimer Morgen, 26.10.2019, S. 14)⁶

Solch ein Beleg bringt den Apfelgott in die Nähe von Verwendungen, bei denen das Element *-gott* in anderen modernen Kontexten schon fast zum Suffix geworden ist, im Fußball geläufig sind verschiedene *Flanken-* oder *Fußballgötter*, neben weiteren *-göttern*, so finden sich zum Beispiel *Rockgötter*, aber neuerdings auch *Aufräumgöttinnen*:

- (5) Sein dezent gefärbtes Schönbrunnerdeutsch, versetzt mit Wiener Dialektausdrücken, ist das allseits beliebte Markenzeichen des 28-jährigen Bandvordenkers und Frontmanns. „Rockgott“ wird er vom deutschsprachigen Feuilleton genannt (NEWS, 04.07.2015, S. 102)
- (6) [...] die Japanerin Marie Kondo, die in ihrer Heimat und in den USA als eine Art Aufräumgöttin gilt (BLZ, 28.03.2015)

Und dann kommt eine ganz eigene Verwendung, die uns an Manches erinnert, aber denn doch die Deutung – das im folgenden Beleg Gegebene ist der ganze Kontext – im Vagen lässt:

⁶Alle Zeitungsbelege in diesem Beitrag stammen aus den schriftsprachlichen Korpora des IDS (DeReKo); alle anderen Zitate sind einzeln ausgewiesen.

- (7) Apfelgott! Dachte ich vor dem mit Früchten prangenden Apfelbaum.
(Handke 2018: 78)

Die Form dieser Bildung ist einfach, die Teile sind wohl bekannt, ihre Kombination ruft die Vorstellung unterschiedlicher Praktiken auf, deren kontextgebende Eigenschaft es erlaubt, die Bedeutung einzugrenzen. Dennoch ist hier die Herstellung einer hinreichenden Verbindung nicht einfach und diese Nutzung der Ambivalenz bei einer solchen Art von Text wohl gewollt. Die Möglichkeit, ungewohnte Verbindungen zu wählen, oder wie hier, übliche Verbindungen durch Kontextualisierung zu „dekonstruieren“, spiegelt eigentlich den prägenden Kern dieser Wortbildungstechnik (s. Eichinger 2014: 123–125). Wo nicht viel explizit gemacht wird, ist die Wortbildung richtig zu Hause und es ist andererseits der Ort, an dem, angelehnt an zentrale Kategorien der sprachlichen Orientierung in der Welt, Fragen der Analogie eine bedeutende Rolle spielen (s. Eichinger 2010a: 63–64). Die Analogie bedarf der dem Verstehen aufhelfenden kommunikativen Stützung. Mehr oder minder lexikalisierte Bildungen leisten diese Erhellung durch die Festigung bzw. Plausibilisierung bestimmter Gebrauchswesen ebenso wie grammatische Hinweise und die Einbindung in textuelle und interaktionelle Zusammenhänge, die das Sprachspiel verständlich machen. Von all diesen Punkten wird noch zu reden sein. Anzumerken ist aber vielleicht schon, dass in den Kern der Wortbildung strukturelle Ambivalenz eingebaut ist, die von unterschiedlichen Lesarten der beiden Teile ebenso kommen kann, wie von der Möglichkeit, verschiedene Beziehungen zwischen ihnen zu konstruieren. Erst neuerdings wird zudem untersucht, welche formalen wie inhaltlichen Eigenschaften konkreter Lexeme möglicherweise für die Produktivität von Bildungen mit diesen Elementen verantwortlich sind – auf jeden Fall ist solch ein Einfluss sichtbar (vgl. Hein und Engelberg 2018: 42).

3 Überlagerungen

3.1 Optionen der Klassifikation

All das spricht dafür, dass das Deutsche mit dem Mittel der nominalen Komposition in seiner Entwicklung in neuhochdeutscher Zeit ebenso eine spezifische wie variable Weise der Informationsverdichtung gefunden hat.⁷ Und das ist

⁷Mit der systematischen Veränderung der Genitiv-Stellung; s. Erben (2006: 142); Schlücker (2019: 71/72, Fn. 6); Eichinger (2010b: 95).

eigentlich das, worum es uns hier geht: Es ist das von Hause aus schon eine Stelle vorgesehener Ambivalenz, die in unterschiedlichem Ausmaß aufgelöst werden kann (und muss). Beide Modalitäten gelten sicher für das in oben in (7) genannte Beispiel. In praktischeren Fällen genügt an diesen Stellen die Nachvollziehbarkeit der Referenz – anderenfalls wären Kurzwörter in Fachtexten eine ganz schlechte Idee. Die passen hier vielleicht besonders gut, dienen diese Initial-Kurzwörter ja häufig dazu, komplexere Konstruktionen handhabbar zu machen.

In Konstruktionen aus mehreren lexematischen Elementen vervielfältigen und überschneiden sich die möglichen Relationen. Das wird dadurch gemindert, als die Usualität einer der beiden möglichen Verbindungen in einem dreigliedrigen Kompositum andeutet, wo mit der ersten inhaltlichen Grenze zu rechnen ist, wodurch die übliche Ebene der Zweigliedrigkeit erreicht wird. Wir haben das oben schon an Beleg (2) diskutiert. Es zeigt sich aber ganz klar an Fällen, die eigentlich daraufhin konstruiert werden, wie an dem Titel des Buchs, aus dem Beispiel (7) stammt, besonders deutlich, stimmt aber auch sonst.

(8) Vor der Baumschattenwand nachts (Handke 2018, Buchtitel)

Unwillkürlich liest man hier versuchsweise die beiden Komposita in einer konventionalisierten Verwendung, die im Prinzip aus dieser Konstellation herausgelesen werden können, in diese Konstruktion hinein. Dabei ist – wie eine kurze Überprüfung bei Cosmas (IDS, 2020) zeigt – der *Baumschatten* in leicht changierenden Bedeutungsvarianten gängiger als die *Schattenwand*, bei der allerdings auch mehrere usualisierte Kontexte vorliegen.

- (9) [Dreifingerfaultiere] können ihre Innentemperatur niedriger halten als andere Säugetiere und auch über Sonne und Baumschatten kontrollieren (Nordkurier, 17.10.2019, S. 12)
- (10) Ob es »blind auditions« geben müsste, also ein Vorsingen mit Schattenwand zwischen Chorleiter und Kind? (Zeit, 10.10.2019, S. 20)
- (11) Dann ist auch die Schattenwand an der Nordseite des Gletschers angetaut, und sie müssen zurück ins Dorf. (Zeit, 09.09.2010)
- (12) SCHATTENWAND: Leinwand zum Beschatten der Fotosujets. (NZZ Folio, 04.06.2012, S. 62)
- (13) Auch, wenn das Haus selber keine langen und großen Schattenwände wirft, kann es dennoch einen Morgenschatten auf die Pflanzen werfen, [...] (tiny-houses 2020: Grünzeug)

Wobei in unserem Ausgangsbeleg die Frage, ob es sich ggf. um eine Wand handelt, die von Baumschatten gebildet wird, oder um eine Wand in Form eines

Schattens, der aus Bäumen gebildet wird (oder etwas Ähnliches), offenbleibt. In einem literarischen Text, und bei einem Autor vielleicht insbesondere, bei dem die ungewöhnliche Nutzung gewöhnlicher Wörter zum stilistischen Charakter gehört, ist diese Ambivalenz jedenfalls nicht störend.

3.2 Qualifikation

Andererseits kann man sehen, dass das Konzept *Schatten* mit dem von *Wand* in einer unbestimmteren, damit potenziell vielfältigeren, Beziehung steht, als das beim Konzept *Schatten* relativ zu *Baum* der Fall ist. Was vielleicht auch der folgende Textausschnitt noch belegt:

- (14) [...] wie das Baumschattenspiel in der Nacht, so das Sonnenfleckenspiel am Morgen (Handke 2018: 303)

Wie auch das weitere Kompositum in diesem Beleg zeigt, hat das nicht nur damit zu tun, dass die ersten beiden Glieder jedenfalls leichter als usualisiert verstanden werden können, sondern auch damit, dass es eigentlich nicht um das Aussortieren von Subklassen von {*spiel*} geht, sondern die Klassifikation einer typischen Bewegung von Schatten von Bäumen bzw. Flecken von Sonnenlicht (vgl. Ortner et al. 1991: 203 ff.; Eichinger 2000: 186). Das ist klarer noch bei den gerne so genannten metaphorischen Komposita, wo es zum Beispiel im folgenden Fall nicht um Sonderfälle von Türmen geht, vielmehr um die Formulierung eines Sachverhalts in der Form einer festen Metapher, die aufgrund ihrer relativen Üblichkeit wenig überrascht:

- (15) Dahinter die weißen Kumuluswolkentürme (Handke 2018: 267)

Beim genaueren Blick über entsprechende Belege zeigt sich zweierlei, was die Lexikalisierung dieses {-*türme*}-Musters ebenso zeigt wie sein gerade auf der Basis dieser relativen Festigkeit gegebenes Potenzial zur Variation. Zunächst ist festzuhalten, dass in demselben Teil des Cosmas-Korpus (IDS) (2020) 2 700 Belege für das Kompositum *Wolkentürme*, die daher hier auch nicht dokumentiert werden, und lediglich 9 Belege für dreigliedrige Komposita des in Frage stehenden Typs vorkommen, und zwar 6 unterschiedliche Lexeme – *Kumuluswolkentürme* findet sich auch dort, die anderen sind in den folgenden Belegen